

Das siebente Gebot und die Krise des Privateigentums : Predigt eines Jesuitenpaters

Autor(en): **Bichlmair, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **25 (1931)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-136157>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das siebente Gebot und die Krise des Privateigentums.¹⁾

Predigt eines Jesuitenpaters.

Habt acht und hütet euch vor aller Habgucht. Mag einer auch im Ueberfluß leben, so wird sein Leben durch sein Vermögen doch nicht gesichert. Lukas 12, 15.

In den letzten Tagen ging die Nachricht durch die Zeitungen, der Direktor des internationalen Arbeitsamtes in Genf sei mit Vorschlägen hervorgetreten zur Behebung der europäischen Arbeitslosigkeit. Nach seinem Vorschlag soll eine Arbeitsbörse gegründet werden, d. h. eine Stelle, von der aus große öffentliche Arbeiten vergeben würden, wie zum Beispiel große europäische Autostraßen, Einführung der automatischen Kuppelung auf den europäischen Eisenbahnen. Die Zeitungen berichteten weiter, die Mitglieder dieses Arbeitsamtes seien mit diesen Vorschlägen sehr unzufrieden gewesen und hätten ihrer Enttäuschung Ausdruck gegeben, daß man glaube, mit solchen Mitteln der europäischen Arbeitslosenkrise beikommen zu können. Die Vorschläge rührten nur an die Oberfläche des Problems, sie schienen nicht geeignet, das Uebel an der Wurzel zu packen, ja der Vorschlag verriete eine ganz staunenswerte Unkenntnis von der Allgemeinheit und Ausdehnung der europäischen Arbeitslosigkeit.

Es ist nicht überraschend, daß das Arbeitsamt diese Frage nicht lösen und beantworten konnte: Wie steuern wir der europäischen Arbeitslosigkeit? Denn dieses Uebel ist ja so groß, daß die Menschen ratlos dastehen. Es ist aber nicht nur von einer europäischen Arbeitslosigkeit zu sprechen, sondern auch von einer amerikanischen. Wahrhaftig, in Amerika ist heute die Not schon viel größer als bei uns, wenn es auch vielleicht nicht so ausposaunt wird und wir weniger davon erfahren. Die Arbeitslosigkeit selbst aber ist wieder nur ein Symptom von der gewaltigen katastrophalen Weltwirtschaftskrise, in der wir leben.

Wenn wir diese Weltwirtschaftskrise näher betrachten und nach ihrer tiefsten Wurzel suchen, so müssen wir erkennen: es handelt sich heute um eine internationale Krise des Privateigentums.

An ihr können wir nicht vorübergehen, wenn wir über das siebente Gebot sprechen.

Das Privateigentum steht in Frage. Das Privateigentum hat an Kredit verloren. Das siebente Gebot sagt nun aber: Du sollst nicht stehlen, das Privateigentum nicht anrühren. Wie geht das zusammen?

Vor allem muß von den Ursachen dieser gewaltigen Krise des Privateigentums gesprochen werden. Eine dieser Ursachen ist die ein-

¹⁾ Vgl. den Schluß der Monatschau.

seitige Verteilung des Privateigentums an Kapital und Produktionseigentum.

Gott hat den Menschen die Welt ursprünglich als gemeinsames Eigentum übergeben. „Wachset und mehret euch und machet euch die Erde untertan, beherrscht sie.“ Das war der Kulturbefehl Gottes an die ersten Menschen. Die ganze Welt hat den Menschen gehört, und erst allmählich ist es zu Abgrenzungen, zur Besitznahme von Eigentum gekommen. Mit Recht ist es dazu gekommen, weil jeder Mensch, der ein Stück Erde bearbeitet, doch auch ein Recht auf dieses Stück Erde erworben hat, das ihm der nicht ohne weiteres streitig machen darf, der es nicht bearbeitet.

Man möchte meinen, da die Welt doch ursprünglich allen Menschen gemeinsam gegeben war, sollte der Anteil an der Erde, den Schätzen der Erde und allen Kulturgütern der Erde doch wenigstens einigermaßen gleichmäßig verteilt sein, wenn auch nicht mechanische Gleichmacherei herrschen sollte. Was sehen wir in Wirklichkeit? Die Güter dieser Welt, namentlich die Produktionsgüter, und auf die kommt es in erster Linie an, liegen in den Händen von ganz wenigen Menschen, und das Kapital der Welt ist zusammengeballt. Das ist ein Mißverhältnis, das zur Krise führen mußte. Denn mit dieser einseitigen Verteilung des Eigentums an Produktionsgütern und an Kapital ist es dazu gekommen, daß bei ganz wenigen Menschen eine ungeheure Macht angehäuft ist.

Das ist ja ein altes Sprichwort und immer wahr: Wer das Geld hat, hat die Macht. Diese Güter sind nur bei wenigen Menschen, darum ist die Macht in der Welt auch nur in wenigen Händen.

Die Regierungen sind nicht mehr frei, sie sind abhängig vom Geld und von jenen Menschen, die das Geld besitzen, die über die Geldquellen und Produktionsgüter verfügen. Darum herrscht eine ungeheure Verklavung der Menschheit, denn fast alle Menschen, wenigstens 90 Prozent, sind in einer ungebührlichen Weise abhängig. Nicht bloß, daß sie irgendwo in einer Gemeinschaft stehen, Vorgesetzte über sich haben, das wird ja immer so sein. Aber es ist eine verklavende Abhängigkeit, die die letzten Grundlagen des Menschen betrifft, eine soziale und wirtschaftliche Abhängigkeit, die Unsicherheit in der wirtschaftlichen Existenz und Unzufriedenheit bedingt.

Die Menschen sind hineingestellt in ein wirtschaftliches Chaos, in dem alles so verkettet ist, daß man nicht mehr weiß, wie alles beherrschen. Irgendeine finanzielle Bewegung — und die Existenzen stürzen nur so hin. Der einzelne gilt nichts mehr. Es ist, als ob den Menschen der Boden unter den Füßen entzogen würde.

Da wäre es nun wahrhaftig nicht mehr notwendig gewesen, um diese Krise des Privateigentums herbeizuführen, mit dem Privateigentum einen schändlichen Mißbrauch zu treiben, was auch nicht gefehlt hat und heute nicht fehlt.

Im ganzen letzten Jahrhundert war alles darauf angelegt, auf Gewinn auszugehen. Es hat sich da in einer merkwürdigen Weise ein Wort des Evangeliums erfüllt: „Wer hat, dem wird gegeben, damit er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, was er hat.“ So ist es gegangen. Wer gehabt hat, dem wurde gegeben, d. h. er konnte zusammenraffen, seine Macht ausnützen, Einfluß gewinnen, in große Konzerne eintreten usw. So wurden die Güter zusammengeballt bei ganz wenigen, und denjenigen, die wenig hatten, wurde auch das noch genommen. Die ganz kleinen Betriebe sind vom Erdboden verschwunden.

Aber es gibt noch einen anderen Grund, warum es zur Krise des Privateigentums kommen mußte. Man sieht ja heute schon vielfach ein, auch in den Kreisen der Mächtigen, daß es so nicht weitergeht und es darauf nicht ankommt, die vorhandene Macht auszunützen, sondern man merkt doch allmählich, daß die gesamte wirtschaftliche Welt bedroht ist, wenn die Massen nichts mehr zu essen haben. Es wird den Herren heute schon Angst und sie zeigen einen besseren Willen, als vor einigen Jahrzehnten. Unternehmer und Arbeiter setzen sich zusammen und beraten. Aber sie finden keine Lösung. Ich glaube — den besten Willen vorausgesetzt — der tiefste Grund der großen Wirtschaftskrise und des Privateigentums liegt vor allem doch darin, daß die wenigen, in deren Hände die große Macht gelegt ist, diese Macht nicht mehr beherrschen können, da sie den Ueberblick verloren haben.

Die Menschen können eine solche Macht nicht mehr beherrschen. Sie ist einer Maschine gleich geworden, über die der Mensch die Herrschaft verloren hat. Daher kann es ewig zu keinem wirtschaftlichen Frieden kommen.

Wie sollen wir uns vom religiös-sittlichen Standpunkt aus zu diesen Tatsachen stellen? Darauf kommt es doch hier an dieser heiligen Stätte an.

Das siebente Gebot sagt: Du sollst nicht stehlen. Es schützt das Privateigentum, denn es verbietet, sich zu vergreifen am fremden Eigentum. Aber wir dürfen nicht glauben, daß das siebente Gebot *jeden* Gebrauch des Privateigentums sanktionieren will und daß das Privateigentum ganz unantastbar sei. Das ist nicht der Fall.

Es wäre durchaus denkbar, daß bestimmte Zeitläufte es verlangen, daß bestimmte Gattungen von Privateigentum (Produktionsgüter, Geldinstitute) vergemeinschaftet werden.

Gerade, wenn es richtig ist und wenn ich richtig sehe darin, daß ich sage, die Menschen können diese zusammengeballte Masse nicht mehr beherrschen, könnte man darauf kommen, zu sagen, wir gehen wohl heute einer weitreichenden Vergemeinschaftung von Produktionsgütern und lebenswichtigen Betrieben entgegen.

Diese Art von Vergemeinschaftung wäre nicht unmöglich, nicht

gegen das siebente Gebot. Gegen das siebente Gebot und gegen die christliche Moral wäre es, wenn ich die Berechtigung des Privateigentums grundsätzlich und allgemein in Abrede stellen würde. Aber ich glaube, es gibt heute wenige, die das noch tun. Vor allem strebt man ja immer — und das ist wohl zu beachten und zu unterscheiden — nur die Vergemeinschaftung von Produktionsgütern und lebenswichtigen Betrieben an. Derlei lebenswichtige Betriebe sind schon längst vergemeinschaftet, und wir empfinden dies als Segen. Das Verkehrswesen ist doch in allen Staaten vergemeinschaftet, vom Staat in die Hand genommen. So könnte es auch mit den großen Betrieben sein, mit vielen Produktionsgütern. Nicht deswegen, weil wir grundsätzlich das Recht bestreiten wollen, daß ein Unternehmer über großes Kapital verfüge, sondern weil wir sagen, daß der einzelne, der das Privateigentum hat, das nicht mehr beherrscht. So wirkt beim besten Willen der Gebrauch dieses Privateigentums gemeinschaftschädlich. Ein mächtigerer Unternehmer muß die Sache in die Hand nehmen, damit sie sich sozial auswirken kann: die Gemeinschaft. So kann Frieden und Sicherheit wiederkehren in die Menschheit.

Diese Gedanken sind nicht unchristlich. Vor allem müßte mit diesen Bestrebungen absolut keine Religionsfeindlichkeit verbunden sein. Leider Gottes müssen wir sagen, und nicht tief genug können wir es beklagen, daß die wirtschaftliche Frage, die doch so brennend ist, von kurzfristigen Menschen fort und fort mit Weltanschauungsfragen verknüpft wird, daß man den Kampf gegen die Kirche und Religion damit verbindet. Das ist die größte Torheit, die es geben kann. Das wäre wahre Staatsweisheit und echte Politik, über wirtschaftliche Fragen mit wirtschaftlichen Argumenten zu reden. Mit Bestrebungen zur Vergemeinschaftung bestimmter Produktionsgüter müßte ein Kampf gegen Religion, christliche Auffassung von Ehe und Erziehung der Kinder nicht notwendig verbunden sein. Aber die Menschen sind verblendet. Immer wenn Aussicht wäre, der Lösung dieses wichtigen Problems um einen Schritt näherzukommen, wird das Weltanschauliche dazwischengeworfen und die Menschen kommen zu keinem einheitlichen Vorgehen.

Vielleicht werden Sie sagen: Das sind ganz einseitige, subjektive Auffassungen. Mag sein. Aber ich bin nicht allein mit dieser Auffassung. Ich kann Ihnen hier die Stimme von einem Kirchenfürsten anführen, dessen Wort weit wichtiger ist, als das eines einfachen Predigers. Der Erzbischof von Prag hat ganz ähnlich gesprochen. Er schreibt in seinem Hirtenbrief: „Der amerikanische Präsident Lincoln, ein Kenner des Bankwesens, sagte in einer öffentlichen Versammlung, daß einige wenige Geldmänner der Hochfinanz eine solche Geldmacht in sich konzentrieren, daß sie die Kontrolle des Gesamtumlaufes des Geldes, den Gesamtkredit und hiemit das gesamte wirtschaftliche Leben der Völker in ihren Händen konzentrieren und diese zu Sklaven-

diensten in moderner Form zwingen. Hier muß die prüfende Sonde schleunigst eingesetzt werden. Die Parlamente bilden vielfach nur demokratische Fassaden zur Deckung der absoluten Herrschaft der Hochfinanzmänner. Die Kapitalpresse schließt dem vertrauensseligen und einfach informierten Volke beide Augen, damit es die gefälschte öffentliche Meinung blindlings glaubt. Selbst die Parlamentarier verführt das Geld, nicht dem Volke, sondern dem Mammon zu dienen auf Kosten des Volkes.“ Er sagt auch, die christliche Auffassung vom Privateigentum verhindere nicht eine weitgehende Vergemeinschaftung einzelner Arten von Privateigentum: „Freilich ist das Privateigentum nicht absolut und unbefchränkt, wie es die Römer betrachtet haben, sondern relativ zum Gemeinwohl, welchem es auch dienen muß nach den Gesetzen der allgemeinen Not, der Gerechtigkeit und der Nächstenliebe. Auch die Produktionsmittel könnte der Staat als das Eigentum von Privaten in das Eigentum der Gesamtarbeiterschaft übertragen, wenn das zur befriedigenden Lösung der sozialen Frage dienen würde. Die Arbeitsinstrumente würden mit dem Arbeiter wieder zur natürlichen Einheit vereinigt werden, aus der sie vom kapitalistischen Wirtschaftssystem gerissen wurden.“

Die Lösung der Weltwirtschaftskrise und der Eigentumskrise wird nicht so schnell vollzogen werden. Töricht ist es und ein Betrug am Volke, wenn man fort und fort verheißt, daß schon in nächster Zeit mit einigen mechanischen Umstellungen die Probleme gelöst werden können. So einfach ist dies nicht und das muß heute von allen Parteien, soweit sie aufrichtig sind, zugegeben werden und wird auch zugegeben.

Aber was sollen wir inzwischen tun? Hier an dieser Stelle habe ich nicht Volkswirtschaft zu betreiben, sondern die Absichten Gottes zu verkündigen. Was will er uns sagen durch diese Wirtschaftskrise? Er will uns eindringlichst predigen, daß die irdischen Güter nicht so verläßlich sind, um sein Vertrauen auf diese zu setzen. Es erfüllt sich heute an der heidnisch-materialistischen Welt ein Gleichnis, das der Heiland im Evangelium von einem einzelnen Menschen gebrauchte. Er trug folgendes Gleichnis vor: „Die Felder eines reichen Mannes hatten viel getragen. Da dachte er bei sich: „Was soll ich tun? Ich habe keinen Platz, wo ich meine Ernte unterbringen kann.“ Dann sprach er: „So will ich es machen: Ich lasse meine Speicher niederreißen und größere bauen. Dort bringe ich die ganze Ernte und meine andere Habe unter und sage dann zu meiner Seele: „Liebe Seele, du hast auf viele Jahre reichen Vorrat; nun ruhe, iß und trink und freue dich des Leben!“ Gott aber sprach zu ihm: „Du Tor, diese Nacht noch soll dir deine Seele abgefordert werden. Was bleibt dir dann von allem, was du dir aufgespeichert hast? So geht es einem, der sich Schätze sammelt und ist dabei nicht reich in Gott.“

Das ist die heutige heidnisch-materialistische Welt. Jene Welt,

die das Wort Leo XIII. in den Wind geschlagen hat. Sie hat gesprochen: „Nun habe ich einen großen Vorrat an Gütern.“ Wahrhaftig, der Vorrat an Gütern, von fertigen Gütern, ist unendlich groß. Nun liegen diese Güter da, niemand kauft sie und kann sie kaufen und es vollzieht sich, was der Heiland gesagt hat, daß diese Schätze verzehrt werden von Rost und Motten. „So geht es dem, der sich Schätze aufhäuft, aber nicht reich ist in Gott.“ Gott tritt an die heutige Welt heran und spricht zu ihr: „Du Tor, nun suchst du nach einem Ausweg. Du hast Güter angehäuft und zu deiner Seele gesprochen: „Nun kannst du ruhig sein, wir wollen alles meistern, alles organisieren.““ Noch vor einigen Jahren ist es mir begegnet, in einer kleinen sozialpolitischen Gesellschaft zu hören: „In Amerika gibt es kein Arbeitslosenproblem, keine soziale Frage . . .“ Ich habe mir damals erlaubt, dazwischenzuwerfen: „Da gibt es *noch* kein Arbeitslosenproblem . . .!“ Heute hat Amerika sein Arbeitslosenproblem, der ganze Amerikanismus mit seiner angeblichen technischen Sicherheit brach zusammen. Das Elend ist dort noch viel größer, hat noch nicht den Höhepunkt erreicht, denn dort gibt es keine öffentlichen sozialen Versicherungen wie bei uns.

Noch einen Gedanken möchte ich Ihnen kurz nahelegen. Die weltlichen Machthaber sind am Ende ihrer Weisheit angelangt. Einer hat noch nicht gesprochen. Vielleicht wird er bald sprechen. Denn nach vierzehn Tagen wird es vierzig Jahre sein, daß Leo XIII für seine Zeit gesprochen hat. Sein Wort hat man nicht beachtet. Es lebt der Papst und er wird sprechen; und klar wird er sprechen. Das letzte Wort in dieser Krise wird die Kirche sprechen.

Georg Bichlmair.

Zum Kampf gegen § 218.

In Deutschland tobt bekanntlich seit längerer Zeit der Kampf gegen den § 218 des Strafgesetzbuches für das Deutsche Reich, der die Abtreibung verbietet. Der Fall Wolf-Kienle hat ihn noch besonders aktuell gemacht. Alles, was „modern“ ist oder sein will, beteiligt sich daran, vor allem aber auch, fast von Partei wegen, die Sozialdemokratie, um vom Kommunismus zu schweigen. Wer da nicht mitmacht, gilt beinahe als Reaktionär. Weil dieser Kampf nicht nur eine deutsche Angelegenheit ist, sondern eine allgemeine und sehr prinzipielle Bedeutung besitzt, und weil mir besonders seine Verbindung mit dem Sozialismus verhängnisvoll erscheint, möchte ich dazu gern ein paar Bemerkungen machen. Eine ausführliche Erörterung des ganzen Problems freilich muß ich mir auch für diesmal noch verlagern.

Der Paragraph lautet:

„Eine Frau, die ihre Frucht im Mutterleib oder durch Abtreibung tötet oder die Tötung durch einen anderen zuläßt, wird mit Gefängnis bestraft.“